

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 26

Artikel: Die Zeit ist mild

Autor: Siebel, Johanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26
XVI. Jahrgang
1926

Bern
26. Juni
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Brächer, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Die Zeit ist mild.

Von Johanna Siebel.

Gemach, gemach! Und klage nicht zu sehr.
Die Zeit ist mild. Einst weißt du es kaum mehr,
Dass heut' dein Lieben ward so sehr verlebt,
Dass dich die Not rastlos umhergehetzt,
Und dass ein Mensch, den du so heiß geliebt,
Verspottet dich, verlassen und betrübt.

Dann weißt du nur, dass irgendwann ein Schmerz
Getroffen hat dein armes junges Herz,
Dann weißt du nur, dass irgendwann ein Leid
Dich heimgesucht in einer fernen Zeit.
Und bist so weit von jenem Tag getrennt,
Dass die Erinn'rung kaum noch seinen Namen nennt.

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Huggenberger.

Erstes Kapitel.

Heinrich Lenz bekommt einen Charakter.

Der Wegknecht Martin Lenz war keiner von den Großen in Lenzenholz, und er wollte auch mit seinem Sohne Heinrich nicht oben hinaus, wie er oft und ehrlich versicherte. Aber eine richtige Erziehung glaubte er seinem Sprössling schuldig zu sein, und unter Erziehung verstand der Lenzenmarti in erster Linie das Beibringen der Erkenntnis, dass ein geborener Lenzenholzer vermöge dieser einen, unverlierbaren Eigenschaft eine gewisse Vorzugsstellung in der Welt einnehme, insbesondere und vor allem den Bewohnern des Nachbardorfes Kasparshub gegenüber.

Schon die schöne freie Dorflage an der Sonnenhalde des Lenzenberges durfte als ein von Gott absichtlich erteiltes Ausnahmerecht betrachtet werden. „Man bekommt ganz andere Gedanken, wenn man die Sonne sozusagen aus der ersten Hand hat, als wenn man, wie die dahinten, erst warten müsste, bis sie um den Berg herum kommt und ihre schönste Kraft dahin ist“, pflegte der Marti zu sagen. Er konnte das Wort Kasparshub nicht in den Mund nehmen, ohne sich innerlich etwas zu vergeben, weshalb er für gewöhnlich nur von „denen dahinten“ redete.

Diese Bezeichnung für die Bewohner des Nachbardorfes war übrigens in Lenzenholz die übliche, denn der Marti stand mit seinen Ansäuungen nicht etwa vereinzelt da. Die alteingewurzelte, bis zur Feindschaft gesteigerte Eifersucht auf alles, was auch nur nach Kasparshub roch, blühte einem zu jenen Zeiten noch aus jedem Gäßlein entgegen. Sie lag in der Luft, im Schoppen Wein, der auf

dem Tisch des Röhlwirtshauses blinkte, und ging mit diesem unverletzt in das dickflüssige Blut der Lenzenholzer Dorfgenossen über.

Der kleine Heinrich Lenz war noch kaum in die ersten Anfangsgründe der Schulweisheit eingeführt, als das Wissen um die wichtigsten Dorfangelegenheiten bereits als wertgehaltenes Lebensgut bei ihm festsaß. Es war ihm geläufig, dass die beiden Bauerndörfer Lenzenholz und Kasparshub nach ungeschriebener Ueberlieferung vor Jahr und Tag von zwei Brüdern, Lenz und Kaspar, gegründet worden waren, die sich unter dem gleichen Dach nicht vertrugen, die indes die liebe Möglichkeit, sich gegenseitig zu ärgern und in Schaden zu bringen, keineswegs durch ungeschickt gewählte Wohngelegenheit aus der Hand geben wollten. Er wusste aber ebenso bestimmt, dass diese Ueberlieferung ein Märchen war, und es erfüllte sein Herz jedesmal mit Genugtuung, wenn er auch von anderer Seite die Auslegung seines Vaters bestätigt fand, nach der in Kasparshub ursprünglich nur ein Schafstall gestanden, aus dem sich dann mit der Zeit das Wirtshaus zum Schäfli entwickelt habe. Natürlich konnte man dessen vormalige Bestimmung trotz des neuen, hochmütigen Schildes „Zum Adler“ heute noch aus jedem Winkel riechen. Die Lenzenholzer Gassenknirpe taten sich eine wahre Wollust an, wenn sie in Nachahmung der größeren, bereits zum Turnunterricht herangezogenen Mitschüler im Gänsemarsch die Dorfstraße hinunterwadeln und dazu den Rehrreim singen konnten:

Links, rechts, links,
In Kasparshub, da stinkt's!